

formuliert: „Am meisten hat zur Verschönerung der Stadt die Obrigkeit selbst beigetragen“.

Johannes Erichsen

(Verfasser und Redaktion danken den Augsburger Städtischen Kunstsammlungen und persönlich Hannelore Müller für freundliche Unterstützung und für die Erlaubnis, die Innenansichten der Modelle abzubilden.)

Tagungen

ELIAS HOLL UND DAS AUGSBURGER RATHAUS Kolloquium im Augsburger Rathaus, 5. und 6. Juli 1985

1985 ist kein Holl-Anniversar: Elias Holl war 1573 in Augsburg geboren und 1646 dort gestorben. Daß er dennoch eine Ausstellung und ein Kolloquium, über das hier zu berichten ist, gewidmet bekam, hängt äußerlich an der von der Stadt Augsburg geschäftstüchtig proklamierten 2000-Jahr-Feier. Sachlich ist die Genese eine andere: eine kürzlich erschienene Biographie Holls von dem Augsburger Historiker Bernd Roeck (*Elias Holl, Architekt einer europäischen Stadt*, Regensburg 1985; zuvor ders.: Anmerkungen zum Werk des Elias Holl. Über den Entstehungsprozeß von Architektur im frühen 17. Jh., *Pantheon* 51, 1983, S. 221—234) hat die alte Frage, ob der Baumeister von Augsburgs Repräsentationsbauten wirklich „nur“ Techniker, Ausführer fremder Entwürfe war, wie die Kunstgeschichte seit längerem annimmt, oder nicht doch „eine Art Archimedes seiner Zeit“ (Roeck), mit neuen Argumenten wiederbelebt. Während eines Holl-Seminars der Universität Augsburg im Wintersemester 1983/84 unter Leitung von Hanno-Walter Kruft haben sich kontroverse Positionen artikuliert; die Widersprüche sind im Ausstellungskatalog (*Elias Holl und das Augsburger Rathaus*, Rathaus, 21. 6.—1. 9. 1985, Katalog: Regensburg 1985) stehengeblieben und sollen, so die Herausgeber, die Diskussion beleben. „Dem gleichen Ziel soll ein internationales Symposium dienen“ (Kat. Holl 1985, S. 4) — der Frage also, überspitzt gesagt, ob Holl überhaupt der richtige Gegenstand für eine Augsburger Jubiläumsausstellung ist.

Roeck hat es unternommen, mit einem sozialgeschichtlichen Ansatz, der freilich nicht ohne kunsthistorisches Urteil auskommt, dem Stadtbaumeister das Künstler-oeuvre zurückzugeben, wovon er in der kunsthistorischen Literatur einiges an die Maler Joseph Heintz und Mathias Kager hatte abgeben müssen. Ingeborg Albrecht (Elias Holl. Stil und Werk des „Maurmaisters“ und der Augsburger Malerarchitekten Heinz und Kager, *Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst* 12, 1937, S.

101—136) und nach ihr Jürgen Zimmer (Josephus Heinzius — architectus cum antiquis comparandus, *Umění*, 1969, S. 217—243, dt. Zusammenfassung S. 243—245; Hofkirche und Rathaus in Neuburg an der Donau, *Neuburger Kollektaneenblatt* 124, 1971) hatten, was die Bauten des ersten Jahrzehnts des 17. Jh. betrifft, in Heintz den prägenden Entwerfer der italienische Architektur voraussetzenden Fassaden erkannt. Roecks Argumente beruhen auf (wesentlich stilkritischer) Zuschreibung bestimmter Fassadenrisse sowie vor allem auf einer quellenorientierten Betrachtung von Holls sozialem Status, Bildungsumfeld und Nachruhm, welche ihn zu dem Schluß führt: *potuit, ergo fecit*.

Zur Zeit ist der Forschungsstand ziemlich verunklärt (und, man kann es vorausschicken, der Verlauf des Symposions hat daran wenig geändert), denn an der Zuschreibungsfrage haben sich Parteien gebildet, die unter erheblichem Einsatz versuchen, ihren Rennpferden zum Sieg zu verhelfen. Die rennen dann öfters auch im Kreis: z. B. steht die Entdeckung, daß Holl zu einer Zeichnung eines Säulenfußes für das Augsburger Siegelhaus Vignolas *Regola delle cinque ordini d'architettura* benutzt hat (Kruft, Kat. Holl 1985, S. 25; Roeck, Holl 1985, S. 104; vgl. Roeck 1983, S. 232 Anm. 47), schon bei Albrecht (S. 122 mit Anm. 34). Auch der Vorschlag, das sog. Dachkreuzmodell für das Rathaus in seiner eigentümlichen Formerfindung aus der Vitruvausgabe des Cesariano herzuleiten (Jürgen Zimmer, *Das Augsburger Rathaus und die Tradition, Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst* 28, 1977, S. 191—218), wurde schon von Alfred Stange in die Debatte gebracht (Zum Augsburger Rathaus, in: *Kalender bayrischer und schwäbischer Kunst*, Jg. 23, München 1927, S. 11 f.).

Verunklärt ist die Lage aber hauptsächlich dadurch, daß die von Roeck 1983 vertretene exponierte These, Holl und kein anderer sei der Architekt, sprich der Erfinder seiner Bauten, der wegweisende Neuerer, durch die Diskussion bei der Seminarveranstaltung, an der auch J. Zimmer u. a. teilnahmen, erhebliche Modifizierungen erfahren hat; diese sind nun, manchmal mit Ungenauigkeiten und nur schwer erkennbar, in die Biographie von 1985 sowie in des Autors Katalogessay eingebracht, ohne daß sich an den großen Zügen seiner These viel geändert hätte. So fragte man sich während der Symposiondiskussion manchmal vergebens, wie sich die Ansichten gegeneinander absteckten.

Beispielsweise im Fall des 1604 entstandenen Siegelhauses. In seiner sog. Hauschronik berichtet Holl, Heintz habe die Außenvisierung dazu gemacht. Ging Roeck 1983 (S. 228 f.) noch von einem fehlerhaft publizierten Wortlaut aus und konnte, wenn auch gewaltsam, Heintz' Mitarbeit auf das Einzeichnen von Eckvoluten reduzieren, so nennt der Katalog nun als Wortlaut: „Die Zier hatt ein Mahler Joseph Heintz angegeben, war bej Herrn Welser wol daran, *hatt die eüser Fisier gemacht*“ (S. 114, Anm. 41). Roeck reagiert darauf: „Auch hier wurde Holl beraten von einem Maler, nach Ausweis der Hauschronik war es Joseph Heintz“ (Holl 1985, S. 105; vgl. ders., Kat. Holl 1985, S. 51 Anm. 33). Zum Wortlaut vgl. S. 491.

Ähnlich gleitend ist die Argumentation um das Zeughaus; hier ist die Unklarheit um so gravierender, als Roeck sicher zu Recht betont, die Frage nach dem „Erfin-

der" der Zeughaus-Architektur stelle ein Schlüsselproblem dar. 1983 hat er beide erhaltenen Risse der Zeughausfassade für Holl reklamiert, in ausdrücklichem Gegensatz zu Albrecht und Zimmer (S. 227 f.). 1985 formuliert er: „Während die Kunsthistoriker [!] bisher der Ansicht waren, beide Entwürfe zur Ostfassade des Zeughauses stammten von der gleichen Hand — und das wäre nach jetzigen Erkenntnissen die Hand Elias Holls —, läßt sich die Frage aufwerfen, ob nicht die Zeichentechnik des Risses 1 auf einen anderen Künstler schließen läßt" (Holl 1985, S. 102). Er läßt die Frage offen, tendiert in der Monographie eher in Richtung Kagers, allerdings mit einer kaum hinreichenden, auf allgemeine Münchner Motivreminiszenz rekurrierenden Begründung, postuliert aber dann doch „eine endgültige Disposition von Holl" (S. 103). Im Katalog konzidiert er vage die Möglichkeit, daß der Riß — im Sinne Albrechts und Zimmers — von Heintz stammt (Kat. Holl 1985, S. 49).

Leider hat der Anwalt von Joseph Heintz noch nicht alle Karten auf den Tisch gelegt, auch dies ist ein Faktor der verhedderten Diskussionslage (vgl. demnächst: J. Zimmer, Die Fassade der Kirche U. L. Frau in Neuburg an der Donau. Plan und Bauwerk 1603—30, *Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte* 2, 1986). Zimmer vermag den erwähnten Zeughausriß 1, der über dem Portal an der Stelle der später von Hans Reichle ausgeführten Gruppe des Engelskampfes eine Bellona skizziert, „sowohl aus stilkritischen wie aus technischen und historischen Gründen mit Sicherheit als seine [Heintz'] Arbeit zu erkennen" (Kat. Holl 1985, S. 102), die Publikation des Vergleichsmaterials ist aber noch in Vorbereitung. So blieben zeichnungskritische Zuschreibungsfragen bei dem Kolloquium leider beiseite, obgleich doch die im selben Gebäude präsentierte Ausstellung beste Voraussetzung für eine Diskussion geboten hätte. Für den Zeughausriß sollte zumindest betont werden, daß auch der gewiß erfahrenste Kenner der deutschen Zeichnung um 1600, Heinrich Geissler, Zimmers Zuschreibung an Heintz sekundiert (ebd., S. 54, Anm. 99). Gertrud Rapp, Augsburg, arbeitet an einer stilistischen Untersuchung des Zeichnungsbestandes.

Bei solchem Stand der Dinge — die Beispiele ließen sich vermehren —, war es im Sinne einer besseren methodischen Durchdringung des Stoffs vielleicht nicht glücklich, daß die Kolloquiumsteilnehmer sich aufgefordert sahen, ihre schon im Ausstellungskatalog publizierten Essays nochmals vorzulesen. Die Vorträge, die deshalb hier nicht referiert werden müssen, zeigten kaum Reaktion auf konträre Meinungen. Die Absicht der Katalogherausgeber, die Widersprüche mögen die Diskussion beleben, blieb ohne Widerhall, weil diese Widersprüche noch kaum Reflexion in Gang gesetzt hatten. Zum Beispiel scheint Bernd Vollmars Beitrag über Holls Dachkonstruktion in seinen Konsequenzen aus der Datierung der Braunschweiger Zeichnung für das „sansovineske" Loggiamodelle noch gar nicht realisiert worden zu sein (vgl. den Beitrag von Johannes Erichsen in diesem Heft, S. 494); jedenfalls wurde die Chronologie der Loggiamodelle nicht diskutiert.

Auch die Beschränkung der Referate auf die im Katalog vielleicht auch etwas zufällig zusammengekommenen Autoren (mit drei Ausnahmen) war einer neuen,

fruchtbaren Akzentuierung des Themas sicher hinderlich. Mathias Kager z. B. hatte im Vortragsprogramm keinen Anwalt. Schließlich fragte man sich, warum sogar die Reihenfolge der Katalogessays in der Veranstaltung beibehalten werden mußte, in der Holl am ersten Tag das Feld beherrschte und Heintz ans Ende, in das „künstlerische Umfeld“ geschoben wurde — eine so Holl-zentrische Organisationsform war kaum dazu angetan, die Diskussion zu fördern, wenngleich sich der Symposionsleiter mit gewohnter Perfektion in der Doppelrolle eines Moderators und engagierten Diskussionsstreters zugleich bewegte. (L. Puppi und G. Schweikhart mußten persönlich absagen, auch der Vortrag von B. Bushart entfiel.)

Bernd Roecks Essaytitel „Kollektiv und Individuum beim Entstehungsprozeß der Augsburger Architektur im ersten Drittel des 17. Jh.“, läßt schon eine gewisse Distanz zu der, zugegeben für ein anderes Publikum geschriebenen, Monographie „*Elias Holl. Architekt einer europäischen Stadt*“ erkennen. So distanziert und historisch differenziert das klingt, am Schluß erscheinen als das Kollektiv der Rat der Stadt, die Bauherren, der Humanist Marcus Welser, Heintz und Kager, das Individuum aber ist Elias Holl.

Angesichts der imponierenden Dichte und Plausibilität des von Roeck gezeichneten sozialgeschichtlichen Bildes stellt man mit um so größerem Bedauern fest, daß in kunsthistorischer Hinsicht manche seiner Schlußfolgerungen auf schwachen Beinen stehen. Hier sei der quellenkritische Aspekt exemplarisch angesprochen. Ein wichtiger Ausgangspunkt für den Historiker ist es, „die zeitgenössischen Maßstäbe zu erkennen, die es gestatteten, daß die Zeitgenossen eine wenigstens für den deutschen Bereich nahezu beispiellose Panegyrik um ihn entfalteten“ (Kat. Holl 1985, S. 41). Das erstaunt. Eckhard von Knorre (Handwerker — Genie — Märtyrer? Elias Holl im Urteil seiner Biographen und Interpreten, *Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg* 68, 1974, S. 130—162, hierzu S. 132 ff.) hat die Quellen zusammengestellt und kommt zu dem exakt gegenteiligen Schluß: keine zeitgenössischen Äußerungen über Holl greifen über seine Eigenschaft als „verständiger Werkmeister“ (so z. B. Hainhofer) hinaus. Roecks positive Belege überzeugen denn auch wenig. Wenn Holl auf einem die Baukunst allegorisch darstellenden Bild der Rathausausstattung am Rande erscheint, ist er deshalb noch lange nicht als „eine Art Archimedes seiner Zeit“ verstanden (Kat. Holl 1985, S. 39; v. Knorre S. 135).

Lukas Kilian hat 1619 als Freundschaftsgabe einen Porträtstich Holls angefertigt mit der Benennung: *ELIAS HOLL AMPLISS: REIPVB. AVGVSTANAE ARCHITECTVS*. Zwar konzidiert Roeck selbst zutreffend an anderer Stelle (Kat. Holl 1985, S. 52 Anm. 48), daß „*ampliss(imae)*“ auf die *res publica* Augsburg, nicht auf den „hochberühmten Architekten“ (Roeck, Holl 1985, S. 145) zu beziehen ist — allein schon die Wortstellung zeigt das an —, als Argument wird der Stich dennoch verwendet (Kat. Holl 1985, S. 39).

Dritter Zeuge ist dem Historiker eines der beiden Rundbilder an der Decke des Goldenen Saales im Rathaus (Kat. Holl 1985, S. 39; einläßlicher ders., Holl 1985, S. 145), dessen Aufschrift *CIVITATES CONDVTVR* in Verbindung mit der

Weisheitsthematik des benachbarten Hauptbildes zu ergänzen ist: „*sapientia civitates conduntur*“. Roeck interpretiert die Figur mit Rathausgrundriß und Zirkel als Holl und sieht, „wie Architectura ihm den Zirkel führt“. Mit Tipton erscheint es uns plausibler, die Personifikation als die konstruktiv wirkende Sapientia im Frieden zu deuten (Kat. Holl 1985, S. 379). Auch wenn die allgemein gehaltene Physiognomie des Zirkelhaltenden (vgl. den Waffenträger im Pendant des Bildes!) Holl meinen sollte, so stützt es nicht gerade die Vorstellung einer „nahezu beispiellosen Panegyrik der Zeitgenossen“, daß schon 1657 Sendel in seinem Rathausführer die Person mit Kager zu identifizieren scheint!

Roeck hat 1983 ein bisher nur auszugsweise publiziertes Gesuch Holls um Gehaltserhöhung von 1608 im vollen Wortlaut bekannt gemacht. Weil der Text wichtig ist und mehrfach zur Stützung seiner These dient, sei hier genauer auf ihn eingegangen. „So schätzten die Zeitgenossen Holl nicht nur als Maurer oder guten Ingenieur, sondern auch als *Erfinder* von ‚schöner Architectur nach den Anticen und unterschiedlichen Manieren‘ — so bezeichnet er selbst einmal die Art seiner Fassadengestaltung“ (Roeck in: Kat. Holl 1985, S. 48).

Der Satz lautet, man verzeihe die Pedanterie, im Kontext des Gesuchs: Er, Holl, habe die Erfahrung gemacht, daß sein Dienst anderes von ihm verlange als von seinem Vorgänger Jakob Eschay; der Grund sei, daß die von ihm bisher errichteten, noch im Bau befindlichen und zweifellos auch die noch kommenden Bauten „*von meinen Herrn* mit sonderm Fleiß und Ernst beratschlagt und ins Werk zu bringen verordnet werden, dieselben mit aller Nutzbarkeit und Notdurft zu verordnen, und mit bequemer inwendiger Acomodierung, sondern [= insbesondere] auch zu stattlichem Ansehen und Fassaden, von außen mit schöner Architektur nach den Antiken und unterschiedlichen Manieren in rechter gewisser Proportion und Maßwerken *gemacht und gebaut werden*“ (zitiert nach Roeck 1983, S. 233, in modernisierter Schreibung). Dies alles erfordere eigens gebrannte Ziegel, was vor seiner Dienstzeit niemals in Gebrauch war ... Er habe erst während seiner Dienstzeit „erfahren, was solliche erstgelmte Zierungen für große Mühe und Fleiß erfordern ...“. Deshalb glaube er, so das Fazit, ein höheres Gehalt zu verdienen. Von Holl als Erfinder der Fassadenzier ist in dem ganzen Schriftstück nicht die Rede. Holl wollte mehr Geld und wies nicht ohne Larmoyanz auf die vielen Umstände hin, die ihm die „moderne“ Architektur machte, wie seine Bauherren sie in Auftrag gaben.

Daß Kaiser Rudolf II. einmal bei Holl Visierungen einiger größerer Augsburger Bauten bestellt hat, darf man, darüber bestand in der Diskussion Einigkeit, keinesfalls als Indiz seiner Autorschaft deuten (wie Roeck, Kat. Holl 1985, S. 48): der Auftrag gehörte zu Holls Dienstpflichten, und nur in seinem Amt waren die zeichnerischen Unterlagen greifbar.

Eine wichtige Stelle in Roecks Argumentation nimmt ein Passus des genannten Gesuchs von 1608 ein, er, Holl, zeichne seine „*fisieren und abriß allein und Eigner Hand*“ (Erstabdruck: Roeck 1983, S. 233). 1983 konzidiert der Forscher, daß die Aussage „nicht als letztgültiger Beleg für die tatsächliche Autorschaft Holls an der Zeughausfassade und den Fassaden von Metzg und Siegelhaus gelten darf“ (S.

225); 1985 benützt er die „in der bisherigen Forschung unterschlagene Aussage“ (?) (Kat. Holl, S. 49) in statistischem Kontext: „So stehen drei, höchstens vier Blätter, deren Zuschreibung an Heintz oder Kager erwogen werden kann, ungefähr 150 Rissen gegenüber, die Holl mit Sicherheit gezeichnet hat“ (Kat. Holl, S. 48). Ergo: Holl sei eben doch „die ‚Hauptperson‘ im Rahmen des Entstehungsprozesses der Augsburger Architektur zwischen 1600 und 1630“ gewesen (S. 49).

Daß Holl als Stadtwerkmeister alle Risse zu städtischen Bauunternehmungen zu zeichnen hatte, gehörte zu seinen Hauptaufgaben. Der Passus bedeutet im Rahmen des Gesuchs nichts anderes, als daß Holl betont, keine Hilfe — kein Zeichenbüro — zur Verfügung zu haben. Daß er mit all seinen Aufgaben manchmal überlastet war, ist glaubhaft. Übrigens führt er in dem Abschnitt, dem das Zitat entnommen ist, weiter aus, welche Art Visierungen er meinte: es ging um die Innenaufteilung der Gebäude, nicht etwa ihre äußere Zier (auf die sich die Holl-Debatte jetzt kapriziert).

Das statistische Argument markiert den methodischen Stolperstein der ganzen Diskussion. Da, wie erwähnt, das Zeichnen der Risse zu Holls „Tätigkeitsmerkmalen“ gehörte, besagt folglich weder ihre Zahl noch ihr Gegenstand etwas über die *künstlerische* Autorschaft einer Architektur — eine Tatsache, an die der Gesprächsleiter erstaunlich oft zu erinnern hatte. Aussagekräftig sind dagegen die *nicht* von Holl gezeichneten Blätter. Daß sich (zufällig) Risse anderer Hand zum Zeughaus und zur Metzg erhalten haben, bestätigt die schriftlichen Zeugnisse, nach denen Kager für Holl viele Fassaden entworfen hat (Hainhofer, Sandrart) und Heintz die Visierung zum Siegelhaus geliefert hat und, zumindest, in die Planung des Zeughauses involviert war (Augsburger Baumeisteramtsakten, Holls sog. Hauschronik). Es ist kaum begreiflich, warum bei einem im ganzen so guten Quellenstand sich über so evidente Prämissen keine Einigung erzielen läßt; wer nur einmal Holls Gesuch von 1608 ganz und aufmerksam liest, dem dürften Aufgabenbereich und Horizont des Augsburger Stadtwerkmeisters vorstellbar werden.

Erik Forssmans Beitrag über Holls Verhältnis zur Architekturtheorie seiner Zeit ehrt Holl als „vitruvianischen“ Architekten, als einen in die „Architekturtheorie Eingeweihten“ (Kat. Holl 1985, S. 15). Sein Blick ist auf die Bauikonologie gerichtet: den „heroischen Charakter der Dorica am Zeughaus“, die laut Serlio dem Bacchus zugehörige Ionica am Weinsiegelhaus, die dorisch-toskanische Ordnung am Zweckbau der Metzg. Solche bewußte Formwahl entspreche der Ableitung des Rathauses mit seinem Dachkreuz von einer nach Vitruv rekonstruierten Basilika, die von Cesariano irrtümlich in Rom lokalisiert wurde; letzterer Vorschlag von Zimmer wird allerdings nicht allgemein akzeptiert (Ausst. Kat. *Welt im Umbruch*, Augsburg 1980, Bd. 3, Beiträge Augsburg 1981, S. 62 Anm. 85; Kruft in Kat. Holl 1985, S. 27). Die Richtigkeit von Forssmans Beobachtungen steht außer Frage, auf wen die Qualitäten der Bauten allerdings zurückgehen, ist für seine Überlegungen von sekundärer Bedeutung. In seiner Anschauung Holls als schöpferischer Erfinder folgt er ganz Roeck, als Beleg zitiert auch er das Gesuch von 1608, mit dem entsprechenden Lesefehler, der die „schöne Architectur nach den Anticen“ auf Holls Er-

findung bezieht; „das Wort ‚schöne Architectur‘ kann sich unmöglich auf bloße Maurerarbeit beziehen, sondern meint die Kunst des Entwerfens im vitruvianischen Sinne“ (Kat. Holl 1985, S. 15). Forssmans Überlegungen beruhen auf einer ganzheitlichen Interpretation sämtlicher „Schöpfungen Holls“ als Werk desselben Verständnisses architekturtheoretischer Schriften; insofern tragen sie zu der — eng verstandenen — Frage nach der tatsächlichen historischen Leistung Holls wenig bei, weil Prämissen und Ziel der Untersuchung oft nicht zu trennen sind.

Jürgen Zimmer hat sich in seinem Vortrag über Heintz als Architekt auf einen Teilaspekt seines gedruckten Essays, den stilistischen, beschränkt — insofern sinnvoll, als er zur quellenkritischen Auseinandersetzung mit Roeck auf frühere Schriften verweisen konnte. Der von Heintz entworfene Kamin in Zacharias Geizkoflers Schloß Haunsheim bei Lauingen, Architekturdetails in einem Bildnis des Marten de Vos, einem weiteren der Erzherzogin Maria Anna v. Bayern sowie in einem Stich von Aegidius Sadeler nach Heintz von 1592 dienten ihm zur Demonstration charakteristischer Architekturzierate von Heintz; die Formenverwandtschaft mit den Augsburger Zeughaus- und Siegelhausfassaden kann als überzeugend gelten. Bezeichnend sind die Durchdringung der Architektur mit organischen Formen und Motive wie die konsolenartig geschwungenen Triglyphen. Daß Zimmer, in explizitem Gegensatz zu Roeck, den Turm von St. Anna in Augsburg auch für von Heintz entworfen hält, ist leicht nachvollziehbar (die Quelleninterpretation seines Kontrahenten, Kat. Holl 1985, S. 47 f., ist sicher zu nahsichtig).

Wichtig ist Zimmers Versuch, das Verhältnis von Architektur und Ornament bei Heintz und Holl zu charakterisieren. Für Holl gehört die „äußere Zier“ nicht konstitutiv zur Architektur, sie ist ihm akzidentiell. Heintz dagegen versteht Architektur nicht zuletzt in ihrem Kulissenwert, insofern ist die gliedernde Ordnung konstitutiver Teil seiner Bauten. So seien die allgemein mit Heintz in Verbindung gebrachten Loggiamodelle auch mit „Ornamenten“ ausgeführt, während die erhaltenen Rathausmodelle sämtlich unverziert sind.

Der Gedanke hätte weiterführen können zu einem Aspekt der Holl-Frage (wenn es diese gibt), der seltsamerweise im Gespräch nur kurz gestreift wurde: der Relation von Bau und Fassade. Zu keinem Gebäude des Werkmeisters liegt eine Monographie vor — vielleicht einer der Gründe, warum sich die ganze Zuschreibungsdebatte an der Außengestalt der Bauten festbeißt, obwohl dieser Aspekt für Holl selbst gewiß nicht der wichtigste war: machte ihm doch laut Gesuch von 1608 eine sinnvolle Innendistribution und ihre zeichnerische Fixierung mindestens soviel Arbeit. In der inneren Raumstruktur und Funktionalität der Bauten wird man mit Sicherheit eigenständige und von der Kunstgeschichte zu Unrecht übergangene Leistungen Holls erkennen (die Frage ist thematisiert von Ludger J. Sudhoff, Zum Verhältnis von Fassade und innerer Raumdisposition bei Elias Holl, in: *Florilegium artis, Fs. f. Wolfgang Götz*, Saarbrücken 1984, S. 142—147). Kein Referat hat sich mit diesem Gesichtspunkt beschäftigt. Offen bleibt bisher, wie weit die Farbigkeit der Holl-Bauten von seinem persönlichen Geschmack bestimmt war; vgl. dazu den Beitrag von Peter Böttger und Severin Walter in diesem Heft, S. 521.

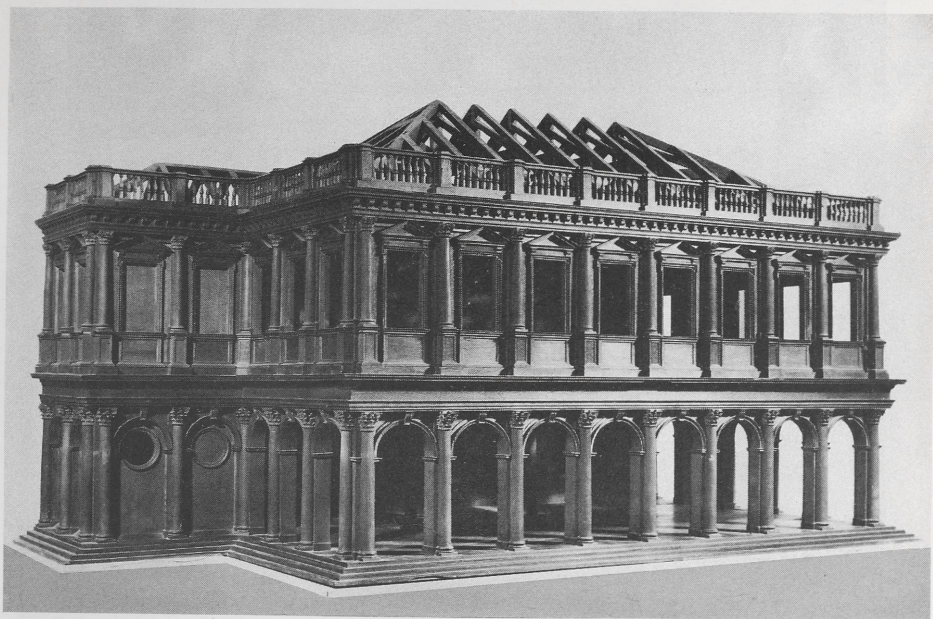


Abb. 1a „Zweites italienisches Loggiamodell“. Augsburg, Maximilianmuseum, Nr. 3455 (Museum)

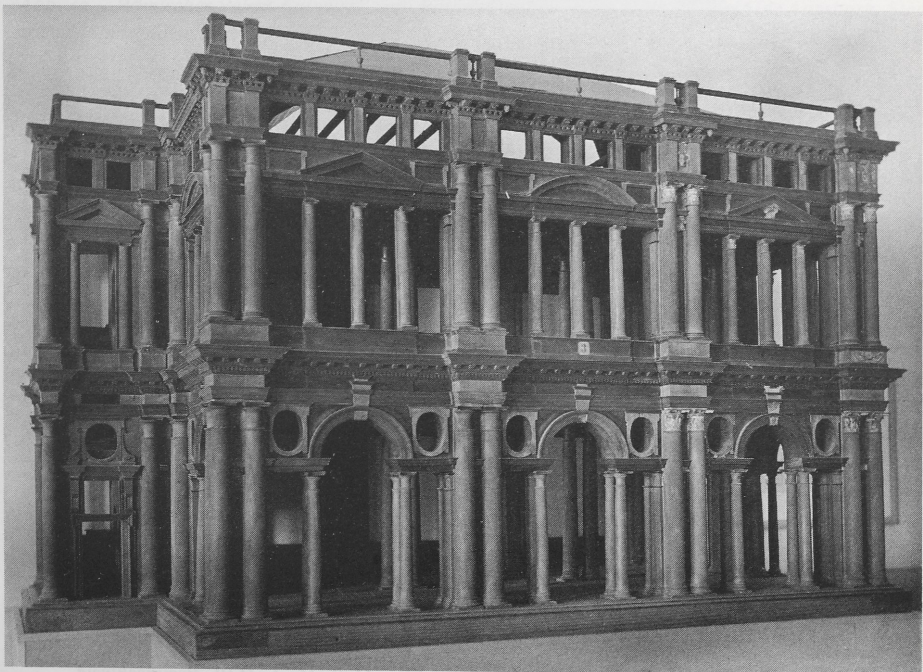


Abb. 1b „Palladianisches Loggiamodell“. Ebd., Inv. 3454 (Museum)

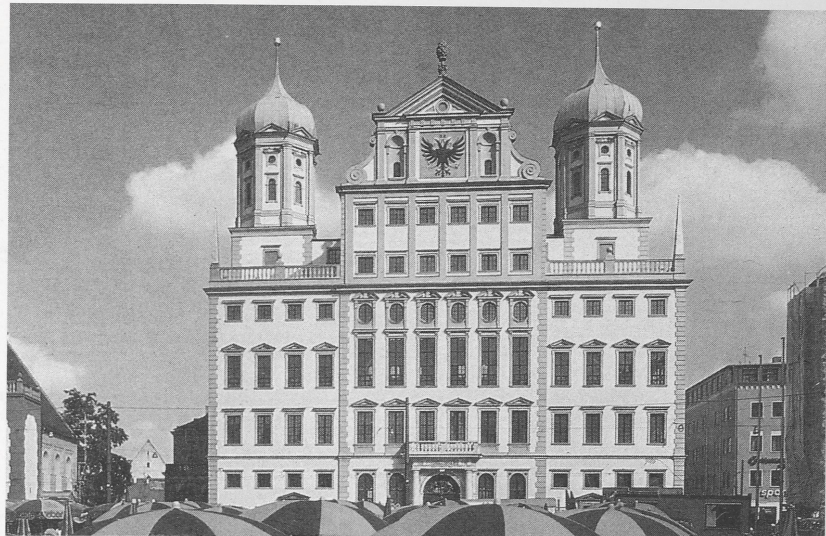


Abb. 2a Augsburg, Rathausfassade im Zustand vom Sommer 1983 (Städt. Hochbauamt)

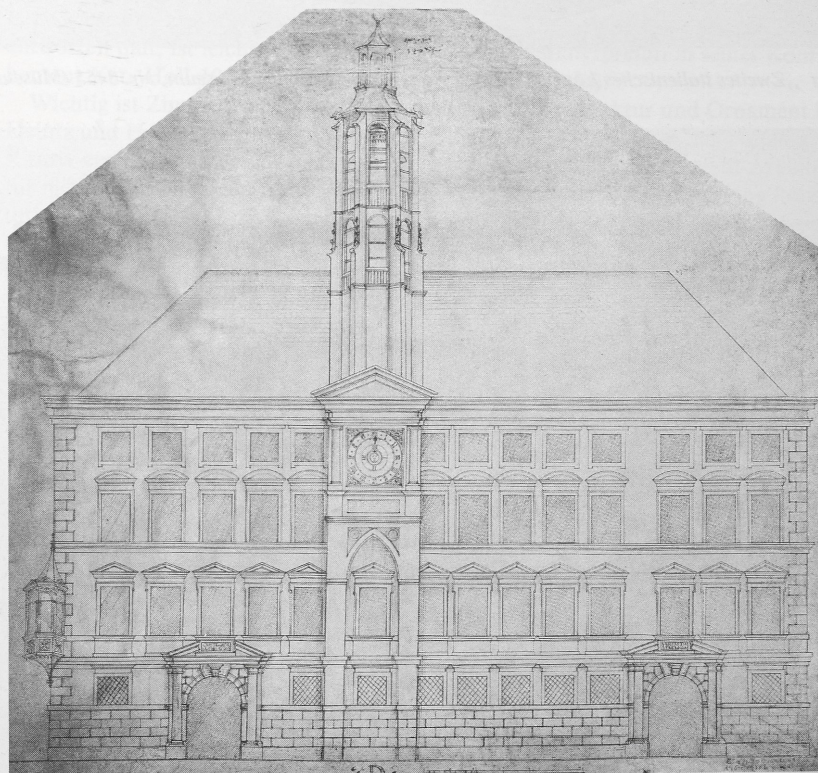


Abb. 2b Umbauentwurf für das Alte Rathaus. Elias Holl, 15. 1. 1610. Braunschweig, Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Inv.-Nr. Z 140 (Museum, KK 365)

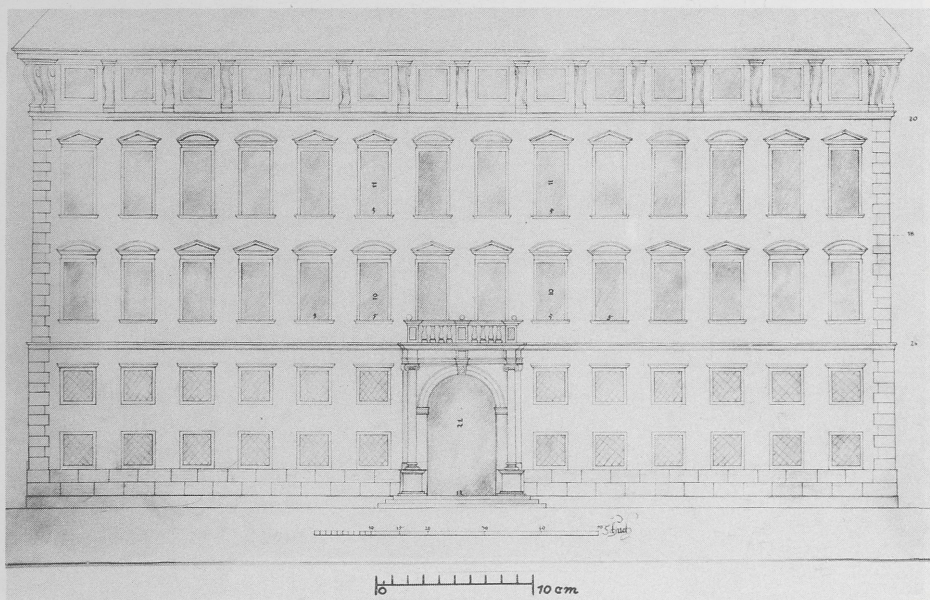


Abb. 3a „Römischer Palast-Entwurf“ zum Rathausneubau. Elias Holl, 27. 3. 1614. Augsburg, Stadtarchiv (Stadtbildstelle Augsburg)

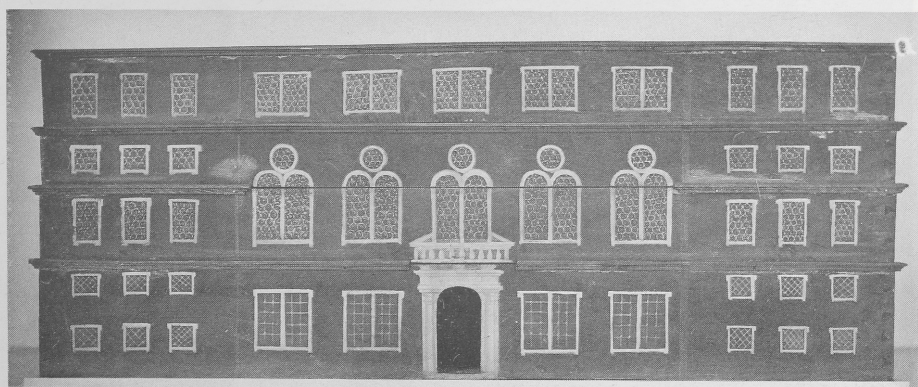


Abb. 3b „Venezianisches“ Modell zum Rathausneubau. Ebd., Maximilianmuseum, Inv. 3456 (Museum)



Abb. 4 „Venezianisches“ Modell: a) Blick ins Erdgeschoß (Museum, FI 12985), b) Blick ins erste Obergeschoß (FI 12987)

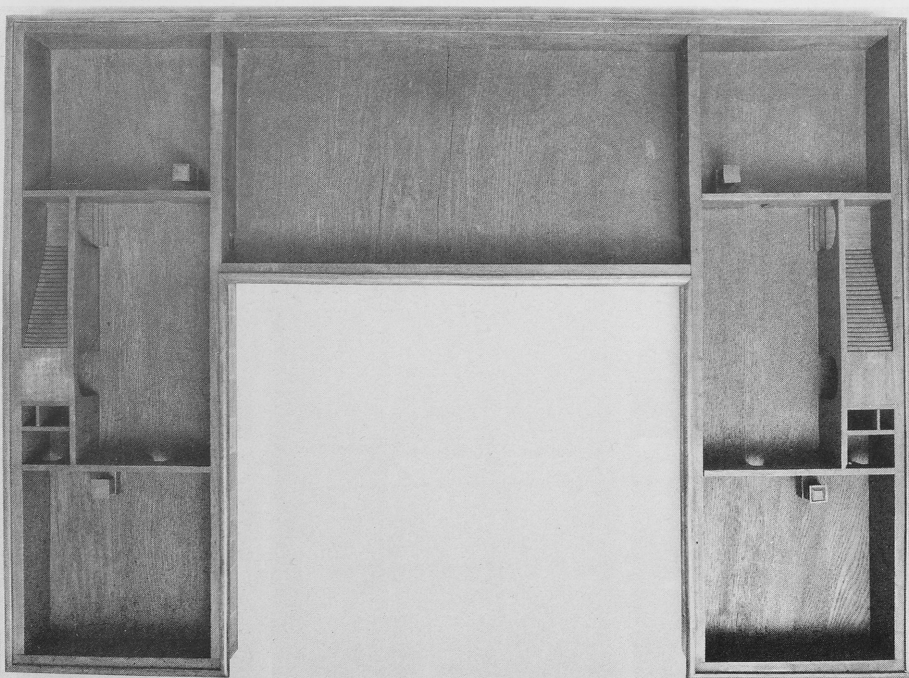


Abb. 5 „Venezianisches“ Modell: a) Mezzanin (FI 12986) b) Zweites Obergeschoß (FI 12988)

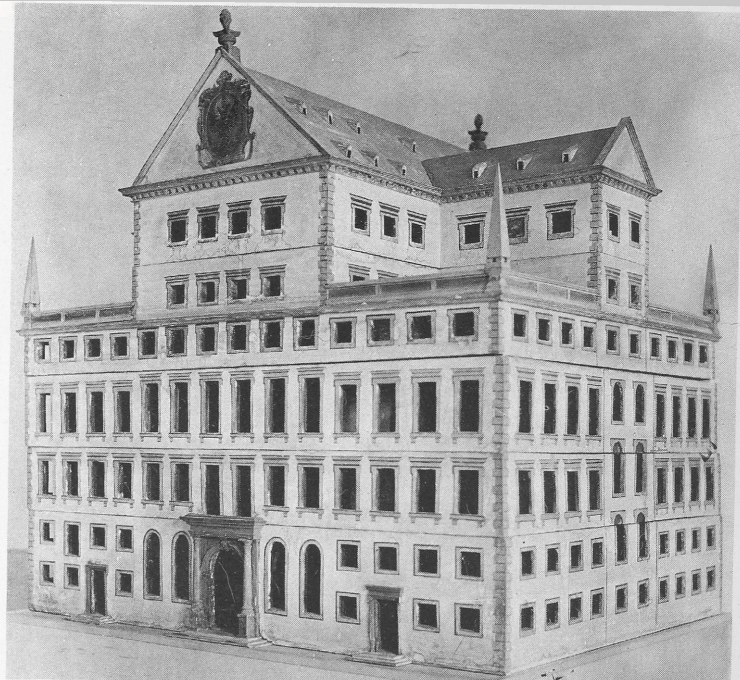


Abb. 6a
 „Zweites
 Mittelgiebel-
 modell“
 zum
 Rathaus.
 Augsburg,
 Maximilian-
 museum,
 Inv. 3458
 (Museum)

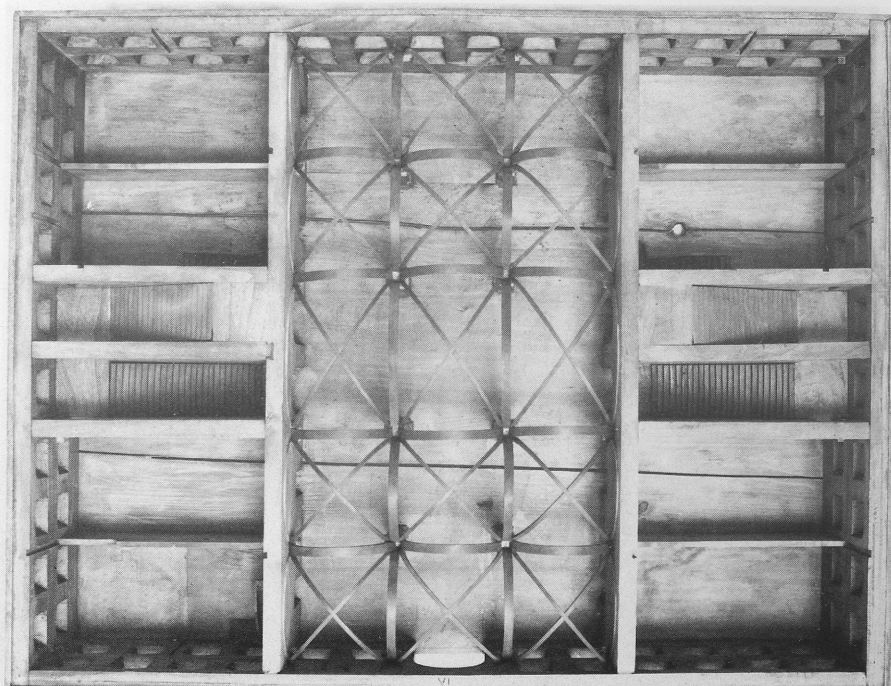


Abb. 6b „Erstes Mittelgiebelmodell“ zum Rathaus: Erdgeschoß („Unterer Flez“). Ebd., Inv. 3457
 (Museum, FI 12974)

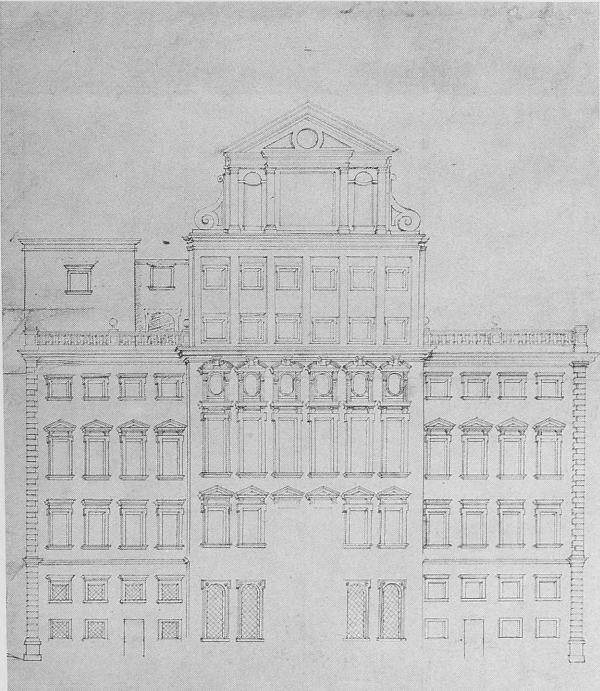


Abb. 7a
 Aufriß der Westfassade
 des Rathausneubaus.
 Augsburg,
 Städt. Kunstsammlungen,
 Inv. G 849

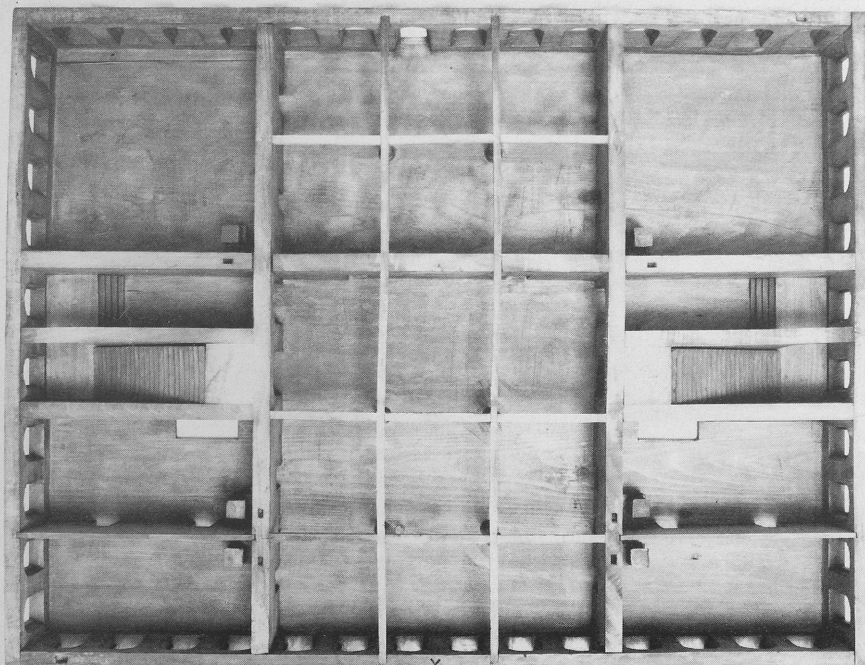


Abb. 7b „Erstes Mittelgiebelmodell“: Erstes Obergeschoß („Oberer Flez“) (FI 12976)

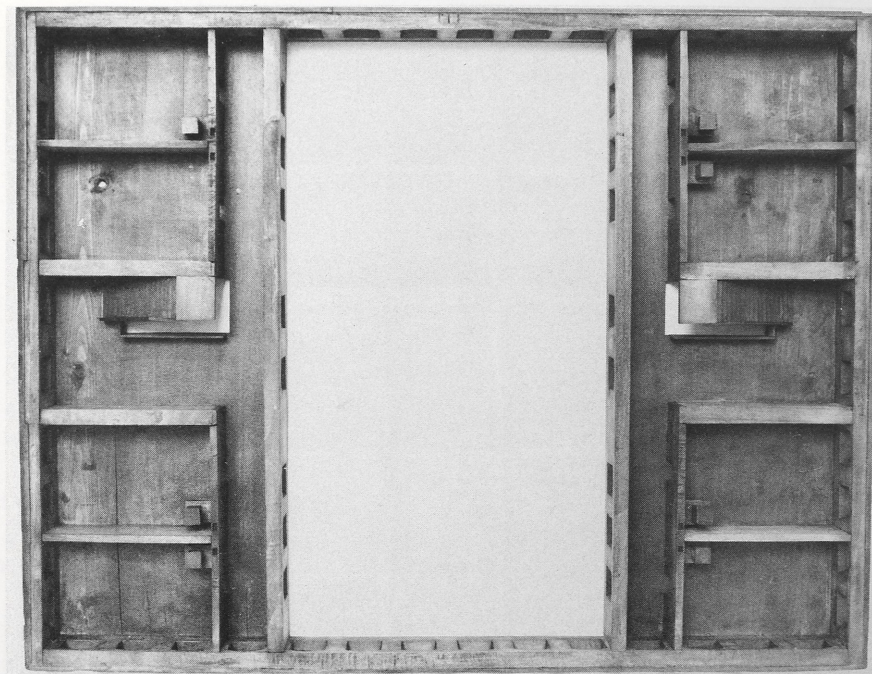
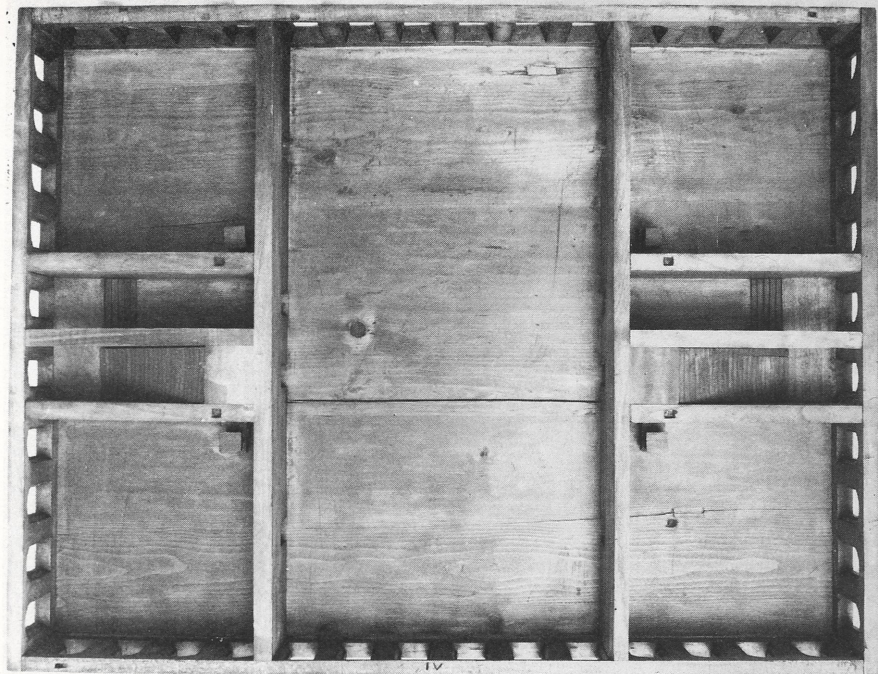


Abb. 8 „Erstes Mittelgiebelmodell“: a) Drittes Obergeschoß (Saal und Fürstenzimmer) (FI 12978), b) Viertes Obergeschoß (FI 12977)

Hanno-Walter Kruft hat Überlegungen zu möglichen Vorbildern für die Holl-Architektur angestellt; mit Forssman ergaben sich keine Berührungspunkte, weil Kruft schon von einer entschieden anderen Bewertung der theoretischen Kenntnisse Holls ausging. Die schriftlichen Quellen vermitteln ein recht klares Bild von Holls Interessen und Kenntnissen — immerhin sind die sog. Hauschronik, das Geometrie- und Meßbuch und einige Archivalien erhalten. Dem Geometrie- und Meßbuch (dazu: H.-W. Kruft und Andres-René Lepik, Das Geometrie- und Meßbuch von Elias Holl, *Architectura* 1985, S. 1—12) liegt z. B. nicht Serlio, sondern die deutsche Text- und Illustrationssammlung von Walther Rivius zur Geometrie zugrunde sowie Dürers *Underweysung der Messung*, „jedoch in keiner sehr eindringlichen Weise verarbeitet“ (Kat. Holl 1985, S. 26). Daß auch eine verschollene Kiste mit Nachlaßmaterial Holls, die 1651 an Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel verkauft wurde, wohl keine weiteren Manuskripte Holls enthielt, ging aus einem Kurzreferat von Gertrud Rapp hervor (dessen Quellenbasis im Verhältnis zu den Hinweisen von Albrecht, S. 102, nicht ganz klar wurde). Kruft sieht, u. E. völlig überzeugend, in Holl den Bauingenieur, den großen technischen Realisator, dessen Selbstverständnis es ja auch keinen Abbruch tat, wenn seine Vorgesetzten die Schauseiten ihrer Bauten von anderen entwerfen ließen.

Um diese Interpretation auch aus den Bauten selbst zu belegen, geht Kruft auch methodisch einen zu Forssman entgegengesetzten Weg: unpublizierte Vorbildbauten zu Augsburger Bauten, die Holl aufgrund seiner *vita* nicht gekannt haben kann — Kruft lokalisiert sie in Rom und vor allem im Umkreis Galeazzo Alessis in Mailand —, geben ein gewichtiges Argument, die Augsburger Bauten des ersten Jahrzehnts einem Italienerfahreneren, d. i. Heintz, zuzuschreiben. Unter der Prämisse, daß die Quellenlage erschöpfenden Einblick in alle Möglichkeiten der Motivwanderung gibt, hat der Gedankengang Stringenz; seine Ergebnisse gehen jedenfalls mit den anderen zeichnungs- und quellenkritischen Indizien überein. Der Tod von Heintz 1609 wäre dann die entscheidende Zäsur zwischen den italienisch geprägten frühen Bauten der Stadt und den schlichten, fast völlig ornamentlosen Bauten seit dem Rathausbau, deren Formenkanon im einzelnen, so Kruft sicher zu Recht, sich zwanglos aus den bis dahin schon erstellten Häusern herleiten läßt.

Eine vergleichbare Zäsur stellte auch Margarete Kreuzer bei ihren im Rahmen des Seminars entstandenen Proportionsuntersuchungen fest. Während sich die Abmessungen der früheren Bauten offenbar in einfache Zahlenverhältnisse auflösen lassen, wie sie auch sonst bei Heintz begegnen (Zimmer in Kat. Holl 1985, S. 115 f. Anm. 74), liege im Rathaus die Triangulatur zugrunde — wenn die Beobachtung stichhaltig ist, wäre praktisch ausgeschlossen, daß die Bauten bzw. Fassaden vom selben Entwerfer stammen.

John Harris berührte, Fragen der Stilzäsuren *quasi* von außen betrachtend, Klassifizierung und Rezeption der Augsburger Architektur, indem er bei Holl und Heintz „puristische Tendenzen“, eine „neue Reinheit“ als Merkmale eines „serlianischen Zwischenspiels“ in der deutschen Architektur deutete und den Süddeutschen hypothetisch die Ehre anrug, Inigo Jones in solcher Richtung angeregt zu

haben. Allerdings kann ein Besuch des „britischen Vitruv“ in Augsburg nur postuliert, nicht wahrscheinlich gemacht werden; ebensowenig läßt sich der Ausgangspunkt der Erörterung sichern: Jones habe Einfluß auf die Südfassade des Englischen Baus in Heidelberg genommen. In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß stilistische Parallelen in Würzburg und Nürnberg nicht weniger gewichtig sind als die in Augsburg; eine Künstlerzuschreibung erscheint beim heutigen Kenntnisstand nicht weniger schwierig als eine direkte Stilableitung.

Fragen nach den Absichten der Auftraggeber von Holl-Architektur stellen sich, das leidige „Holl oder nicht Holl“ einmal beiseite gelassen, zwangsläufig. In den letzten Jahren sind sie sehr forciert worden durch Debatten um ein mögliches Gesamtprogramm sämtlicher Bronzemonumente. Auch Roeck nimmt an, es habe einen ikonographischen „roten Faden“ unter den verschiedenen Unternehmen der Stadterneuerung zwischen Augustusbrunnen (1594 aufgestellt) und Rathaus (1614—20) gegeben (Diskussionsbeitrag). Generell steht man der Konstruktion mancher Gesamtkonzepte wieder skeptischer gegenüber (nur manche Katalogtexte unterliegen noch ihrer wortklingenden Verführung). Lars Olof Larsson unterstützte ausführlich und überzeugend die schon von Bushart 1980 vertretene Ansicht, man solle den drei großen Bronzemonumenten von Hubert Gerhard und Adrian de Vries keine zu kompliziert metaphorischen Sinnschichten unterlegen. Daß Repräsentationsbedürfnis, Sensibilität für städtebauliche Akzente und Betonung der römischen Vergangenheit — doch wohl die wesentlichen Stränge des „roten Fadens“ — schon 1589 bei der Diskussion um den Augustusbrunnen und seinen Aufstellungsort klar zutage traten, zwingt nicht zur Annahme einer Kontinuität der Planung.

Skepsis hat, im Gegensatz zu Roeck, Markus Völkel auch gegenüber dem geistigen „Pendant“ zum Gesamtkonzept, der führenden Rolle des Humanisten und Stadtpflegers (1600—14) Marcus Welser angemeldet. Nachweislich auf Kunstwerke eingewirkt habe er bzw. seine Geschichte Augsburgs nur auf die Reliefs zur Stadtgründung am Herkulesbrunnen. Überhaupt sei es fraglich, ob dem literarisch, historisch und antiquarisch interessierten Humanisten Fragen moderner Bauformen überhaupt wichtig waren; es gebe dafür keine positiven Belege. In seinen eigenen Briefen hat er niemals auf die neben ihm entstehenden Bauten Bezug genommen (Diskussionshinweis von Josef Bellot). Man kann sich auch fragen, was denn überhaupt an den Augsburger Bauten, mit Ausnahme der figürlichen Dekorationen, spezifisch humanistisch erklärt zu werden braucht.

Dieser Gelehrtentyp kam dafür im Essay von Sergiusz Michalski über das Ausstattungsprogramm des Augsburger Rathauses zu seinem Recht, wobei der Beitrag selbst eher an Athanasius Kircher als an Marcus Welser orientiert schien in seinem weit ausgreifenden, kaleidoskopischen Ansatz. Allerdings verlangte er nach ergänzenden Überlegungen, indem er bewußt raumfunktionale Zusammenhänge aussparte zugunsten einer generalisierenden Betrachtung, deren Schlüsse nicht durchgehend überzeugten. Dies gilt für die gelehrten Versuche zu erklären, weshalb die

Schlüsselpersonifikation an der Decke des Goldenen Saales, *Sapientia*, nicht hinsichtlich ihrer Beziehung zum Begriff „divina sapienza“ bestimmt erscheint. Benötigt man dafür wirklich, wie der Gelehrte meint, eine — konstruierte — Jesuitenposition zur Tugendenhierarchie? Die reichhaltigen, am Ende des Katalogs (Holl 1985, S. 377—385) von Susan Tipton kommentierten und wiedergegebenen Quellen scheinen einen einfacheren Weg zu weisen. Am 14. 10. 1619 schreibt der um Programmanregungen gebetene Jesuit Matthäus Rader nach Augsburg und begründet seinen Vorschlag, als Mittelpunkt des Deckenprogramms den Triumph der Weisheit zu wählen, damit, daß „im Rathaus, wo der öffentliche Rat des Gemeinwesens tagt, nichts passender angebracht werden kann als die Vorsitzende des Rates, die Weisheit“ (Kat. Holl 1985, S. 381). Rader wählt also, ohne ein ganzes Weltbild ausbreiten zu wollen, ein zum Ort passendes und zu zyklischer Entfaltung geeignetes Thema.

Ein heikler Aspekt ist auch das konfessionelle Moment. Bei insgesamt überzeugender Bewertung des Programms als kompromißhaft vermutet Michalski manche antievangelische Spitzen, die sich allerdings nirgends konkret nachweisen ließen. Das Problem ist kaum einsträngig zu lösen, zumals bereits die Zeitgenossen nachweislich verschieden empfindlich auf Bildprägungen wie die Michaelsgruppe am Zeughaus reagiert haben. Um der Intention der Auftraggeber näherzukommen, sollte man aber doch berücksichtigen, daß damals je einer der Aufsicht führenden „Baumeister“ katholisch und evangelisch war (Kat. Holl 1985, S. 379 Anm. 12). Die Reproduktion einer *Religio* mit den bei Ripa (1603, S. 430 f.) vorgesehenen Attributen und einem kirchlichen Rundbau im Hintergrund gibt keinen spezifischen Hinweis. Die im Briefwechsel mit Rader zutage tretende offen unikonographische Art der Auftraggeber warnt vor der Suche nach allzu viel Hintersinn. Rader selbst wird von Michalski überzeugend als sachlicher, im Konfessionellen zurückhaltender Partner charakterisiert. Offenbar wünschte und erhielt man also eine repräsentative und konsensfähige Dekoration (vgl. hierzu die eindringlichen Überlegungen von Thomas Paul Bruhn, *Hans Reichle (1565/70—1642): A Reassessment of His Sculpture*, Diss. phil. University of Pennsylvania 1981, S. 113—130). Der Gesichtspunkt des Reichsgedankens und der Raumikonologien bleibt zu untersuchen.

„Eine lokale Mystifikation Holls konnte bisher durch keine schlüssige kunsthistorische Forschung überwunden werden“ (Kruft im Vorwort zu Roeck, Holl 1985, S. 7). Das wird so bleiben. In der neuen, durch ihre reiche Ausstattung mit historischen Abbildungen wertvollen Dokumentation zu den Arbeiten am Rathaus (*Augsburg und sein Rathaus 1985. Die Sanierung des Rathauses und des Perlachturmes — Die Rekonstruktion des Goldenen Saales und eines Fürstenzimmers*, hg. vom Hochbauamt der Stadt Augsburg, Augsburg 1985, S. 39) unter dem Titel „Elias Holl: Genie und Schöpfer eines Gesamtkunstwerkes“ versichert uns Baurat F. H. Stab: „Holl bedeutet den Augsburgern ebensoviel wie Michelangelo den Römern“.

Dorothea und Peter Diemer